

### Rezension: Adam Tooze: Sintflut: die Neuordnung der Welt 1916-1931

Zeidler, Manfred

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zeidler, M. (2019). Rezension: Adam Tooze: Sintflut: die Neuordnung der Welt 1916-1931. [Rezension des Buches *Sintflut: die Neuordnung der Welt 1916-1931; aus dem Englischen von Norbert Juraschitz und Thomas Pfeiffer*, von A. Tooze]. *Totalitarismus und Demokratie*, 16(1), 77-80. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-69915-8>

#### Nutzungsbedingungen:

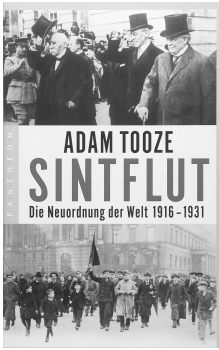
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



*Adam Tooze, Sintflut. Die Neuordnung der Welt 1916–1931. Aus dem Englischen von Norbert Juraschitz und Thomas Pfeiffer, München 2015 (Siedler-Verlag), 719 S.*

„Er ist die Sintflut, er ist ein Aufbäumen der Natur [...] und bringt beispiellose Veränderungen im gesellschaftlichen und industriellen Gefüge mit sich.“ Mit diesen gleichermaßen dämonischen wie prophetischen Worten beschrieb der damalige britische Munitionsminister Lloyd George am Weihnachtstag des Jahres 1915 die zu diesem Zeitpunkt sich anbahnende Entwicklung der Weltlage im Zeichen des kulminierenden totalen Krieges auf dem europäischen

Kontinent. Seine apokalyptische Rhetorik steigerte der spätere britische Premier an gleicher Stelle noch in Gestalt naturalistischer Bilder wie „Aufbäumen der Natur“, „Zyklon“ und „Erdbeben“; kurzum: Es zeichne sich ab „eine jener seismische Störungen, in deren Verlauf Nationen auf einen Schlag um Generationen nach vorn katapultiert oder zurückgeworfen werden“ (S. 11). Lloyd Georges dramatisches Wort von der „Sintflut“ zum Motto nehmend, unternimmt der mittlerweile in Yale lehrende britische Historiker und Wirtschaftswissenschaftler eine in vier Teilabschnitte mit insgesamt 26 Einzelkapiteln gegliederte Gesamtdarstellung der internationalen Lage zwischen dem Kulminationszeitpunkt des Ersten Weltkrieges 1916 und dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise anderthalb Jahrzehnte später (1931/32). Zahlreiche Fotos, Grafiken und Tabellen mit makroökonomischen Daten ergänzen den weitgehend narrativ angelegten Text. Wie generell in Toozes Arbeiten ist die enge Verzahnung allgemeiner wirtschaftlicher, konjunktureller und monetär-fiskalischer Entwicklungen mit diversen innenpolitischen Vorgängen und dem Handeln der politischen und ökonomischen Entscheidungsträger auf der damaligen weltpolitischen Bühne kennzeichnend. Sein Schwerpunkt liegt dabei auf den drei Hauptakteuren der weltpolitischen Arena des behandelten Zeitraums, den Siegermächten USA, Großbritannien und Frankreich, in Abstufung dazu noch Italien, Japan und China und – auf der Verliererseite – Deutschland mit nur rudimentären Abschweifungen auf den Balkan und die Türkei. Das bereits im Frühjahr 1918 aus dem Krieg ausgeschiedene Russland wird als Sonderfall gleichfalls eher am Rande mit behandelt.

Den Schlüssel zum Verständnis der weltpolitischen Entwicklung nach 1918 bildet die Rolle der Vereinigten Staaten als Hauptfinanzier des Weltkrieges spätestens seit dem Jahre 1916 und damit als konkurrenzloser Hauptgläubiger im damaligen weltwirtschaftlichen Konzert: „Der Erste Weltkrieg bestätigte den Aufstieg der Vereinigten Staaten zur die Weltwirtschaft dominierenden Kraft [...]. Um Deutschland zu besiegen, begab sich die Entente in eine bislang unbekannte Form der Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten. Diese neue asymmetrische Finanzgeometrie signalisierte das Ende der Rivalität unter Großmächten, die das Zeitalter des Imperialismus geprägt hatte.“ Damit waren es die eigentlichen militärischen Sieger des Krieges, die „die Vereinigten Staaten zu einer ungeahnten

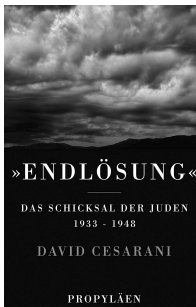
Dominanz aufsteigen [ließen], nicht nur über seine Satrapen in der Karibik oder die Philippinen, sondern über Großbritannien, Frankreich und Italien, die Großmächte Europas“ (S. 266). Auch die beiden asiatischen Siegermächte, das liberal regierte Japan sowie das zur damaligen Zeit noch stark regional zersplitterte China, gerieten gemäß Toozes akribischer Schilderung in diesen Sog der Abhängigkeit. Mehr noch, wird man wohl im Sinne des Autors ergänzen dürfen, galt dies aufgrund der Verquickung des Systems der interalliierten Schulden mit dem Reparationsproblem seit 1921 sowie dem starken US-amerikanischen Kapitalzustrom ins Reich infolge des Dawes-Plans von 1924 auch für das besiegte Deutschland. Eigentlich hätte eine so gekennzeichnete (finanz-)ökonomische Abhängigkeit auch einen entsprechenden politischen Einfluss Washingtons sowohl auf die fernöstliche wie auf die europäische Sphäre nach sich ziehen müssen. Jedoch verweigerten sich die USA nach der Abwahl Präsident Wilsons im Herbst 1920 einer weiteren Verstrickung in die europäischen Händel. Ihr Ausstieg im Zeichen eines neu belebten Isolationismus aus der Versailler Friedens- respektive Hegemonialordnung und aus dem von Frankreich und England dominierten Völkerbund markierte das Ende der von Woodrow Wilson einst so emphatisch verkündeten Vision eines fairen und gerechten Friedens „ohne Sieger und Besiegte“. Stattdessen begab sich das Land in die Position einer bequemen Neutralität und komfortablen Distanz insbesondere zu den europäischen Nachkriegsfragen und half damit, sowohl der Dominanzmanie der Sieger als auch dem Revisionismus der Besiegten freie Bahn zu eröffnen. Durch das Scheitern des „Wilsonianismus“, mit anderen Worten, dessen „überragende politische Inspiration, den amerikanischen Präsidenten, geriet der Völkerbund zum Symbol für das eigentliche Charakteristikum der neuen Ära – die abwesende Gegenwart der amerikanischen Macht“ (S. 639). Ihrer weltpolitischen Verweigerung ungeachtet, sieht Tooze doch in der von 1920 an verfolgten Deflationspolitik der USA als „Dreh- und Angelpunkt der Weltwirtschaft“ den wesentlichen Grund jener weitgehenden Restabilisierung der weltweiten Verhältnisse nach Überwindung des ersten revolutionären Schubs der unmittelbaren Nachkriegsphase in Europa und Asien. Sie war „der eigentliche Schlüssel zum ‚weltweiten Thermidor‘ der 1920er-Jahre, dem hauptsächlichen Motor der Wiederherstellung der Ordnung auf nationaler wie auf internationaler Ebene“. Dies sei „das bis heute wahrscheinlich am meisten unterschätzte Ereignis in der Geschichte des 20. Jahrhunderts“ (S. 441). Nicht nur an dieser Stelle zeigt sich die vielleicht Lloyd Georges Eingangszitat geschuldete Tendenz des Autors zu einer argumentativen Rhetorik, die mittels einer stark dramatisierten Begrifflichkeit jeden Rückschlag, jede in der politischen Arena freier Gesellschaften durchaus häufige Friktion sogleich als „Desaster“, „Fiasko“ oder „Katastrophe“ bzw. im umgekehrten Falle schnell als „epochal“ oder „umwälzend“ charakterisiert. Zugegebenermaßen lassen sich so – als Stilmittel verstanden – komplizierte und schwer überschaubare Ereignisketten besser konturieren und die Schwerpunktsetzung des Autors dem Leser gegenüber deutlicher werden.

„Liberaler Imperialismus“ lautet ein Schlagwort, dem man im Text an mehreren Stellen begegnet. Tooze versteht darunter offenkundig eine vor allem für die angloamerikanische Strategie des 19. Jahrhunderts und auch später noch typische Form, kontinentale oder Weltherrschaft mit den Mitteln einer weitgehend gewaltfreien wirtschaftlichen Kontrolle und Durchdringung zu realisieren. In diesem Zusammenhang trifft der Leser in Tooze's kurzem Schlusskapitel („Der Einsatz wird erhöht“) auf eine vielleicht demokratietheoretisch interessante, wenngleich gewiss nicht unwidersprochen bleibende Analyse des Zusammenhangs von innenpolitischer Verfassung und außenpolitischer Methode von Großmächten im Sinne jenes „liberalen Imperialismus“ bzw. des Abschieds von demselben. Wir lesen: „Die komfortablen Halb- und Dreivierteldemokratien des späten 19. Jahrhunderts, die Bismarck'schen Verfassungen, die eingeschränkten Wahlrechte in Großbritannien, Italien und Japan, sie alle waren im Laufe des Ersten Weltkrieges zusammengebrochen.“ Zuvor – gemeint ist wohl unter den Bedingungen eines vordemokratischen Konstitutionalismus – „waren der deutsche Reichstag und das japanische Parlament wirksame Kontrollinstanzen der Ambitionen der deutschen und japanischen Imperialisten gewesen. Das, was darauf folgte und überall zur Norm wurde, war das allgemeine oder fast allgemeine Wahlrecht und, im Falle neuer Staaten, ein nationaler Republikanismus.“ So instabil die dadurch entstandenen neuen Verhältnisse auch gewesen seien, so waren doch „die populären Forderungen aber, die in ihnen ihren Niederschlag gefunden hatten, [...] sehr real und machten es schwierig, unter wenigstens annähernd liberalen Bedingungen eine groß angelegte imperiale Expansionspolitik zu betreiben“. Fazit: Den allerorten aufbegehrenden Nationalisten blieb in ihrer Eigenwahrnehmung nur „die Wahl zwischen kriecherischem demokratischen Konformismus einerseits und nationaler Selbstbehauptung andererseits, genährt durch eine neue Form des innenpolitischen Autoritativismus“ (S. 638). An dieser Stelle nimmt Tooze wieder den Faden auf zu den erwähnten politisch-ökonomischen Stabilisierungserfolgen der angloamerikanischen Deflationspolitik der frühen 1920er-Jahre (zur Überwindung der Kriegsinflation) und ihren zeitweiligen globalen Auswirkungen zugunsten der liberalen Demokratie. Jedoch am Ende, soll heißen spätestens ab Mitte der 1930er-Jahre, konstatiert er einen Umschwung der Entwicklung in Asien wie Europa im Sinne einer „dialektischen Reaktion und Aufhebung“; soll heißen: „Nicht nur Stalin, auch die japanischen, deutschen und italienischen Rebellen gegen die internationale Ordnung wurden in ihrer radikalen Wut noch bestärkt durch das Gefühl, in ihrem ersten Versuch gescheitert zu sein“ (S. 634).

Adam Tooze's nahezu weltumspannender Tour d'Horizon durch die internationale finanzpolitische Arena schließt konsequenterweise mit einem Kapitel über die Weltwirtschaftskrise und jenen zwei Vorgängen, die für ihn, aus der US-amerikanischen Perspektive betrachtet, im Mittelpunkt stehen. Zum einen Präsident Hoovers weltweites Schuldenmoratorium vom Juni 1931, zum zweiten schließlich die New-Deal-Politik seines im Herbst 1932 gewählten Nachfolgers Franklin D. Roosevelt. Mochte letztere zunächst wie ein radikaler

Antiwilsonianismus, das heißt Ausdruck einer „größtmöglichen isolationistischen Verirrung“, erscheinen, so sollte sich die weltpolitische Dividende dieses kühnen innenpolitischen Projekts spätestens zum Ende der 1930er-Jahre hin mit ihrer zunehmenden Verschärfung der internationalen Lage zeigen. Toozes bilanzierender Ausblick lautet: „Aus dem New Deal entstand ein amerikanischer Machtstaat, der in der Lage war, auf globaler Ebene in einem weitaus positiveren, interventionistischen Sinne Einfluss zu nehmen, als alles, was es in der Folge des Ersten Weltkrieges gegeben hatte“ (S. 641).

*Manfred Zeidler, Böttgerstr. 2, 60389 Frankfurt a. M.*



*David Cesarani, „Endlösung“. Das Schicksal der Juden 1933 bis 1948, Berlin 2016 (Propyläen-Verlag), 1100 S.*

Kurz vor seinem Tod im Oktober 2015 konnte David Cesarani, einer der führenden britischen Holocaustforscher, noch die Niederschrift seiner großen Gesamtdarstellung „Final Solution“ abschließen, die inzwischen auch in deutscher Übersetzung vorliegt.

Auf den ersten 300 Seiten schildert Cesarani die Ausgangslage nach dem Ersten Weltkrieg und die Entwicklung der NS-Judenpolitik bis zum Novemberpogrom 1938. Der Überblick über die einzelnen Etappen ist eine recht konventionelle, aber solide Zusammenfassung des Forschungsstandes. In der Darstellung nehmen die Zeugnisse der Opfer – Briefe, Tagebücher und zeitgenössische Berichte – einen besonderen Stellenwert ein. Denn sie sollen nicht nur die Opferperspektive illustrieren, sondern auch die jüdischen Reaktionen auf die frühe Phase der NS-Judenpolitik verständlich machen. „Tatsächlich haben die Opfer den Historikern etwas Wichtiges zu sagen: Zum Zeitpunkt des Geschehens schien die Judenpolitik deshalb nicht zusammenhängend und zielgerichtet zu sein, weil sie es nicht war. Vielmehr war sie improvisiert, ungeplant und daher unvorhersehbar“ (S. 92). Man konnte also immer noch die Hoffnung haben, dass nicht alles so schlimm kommen würde.

Cesarani zeigt in seiner gesamten Darstellung, dass von einer stringenten, von Anfang geplanten Kohärenz der NS-Judenpolitik keine Rede sein kann. Vielmehr hat erst die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges den Raum für eine mörderische Lösung der „Judenfrage“ eröffnet, die wesentlich von einer Mischung aus ideologischem Antisemitismus, situativen Faktoren und regionalen Dynamiken geprägt war. Vielfach selbstgeschaffene Problemlagen sollten auf unterer Ebene in den besetzten Gebieten mit Improvisation und immer radikaleren Maßnahmen gelöst werden. Erst das militärische Scheitern des Angriffskrieges auf die Sowjetunion hat dann, wie Cesarani konstatiert, „die Bedingungen für eine